

Denkblatt

Denkblatt

für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Brüder und Missionszöglinge.
(Fortsetzung.)

rückgekehrt ist. Ich nahm meine Zuflucht zum Gebete und versprach für den Fall, daß ich von meinem Manne ein Lebenszeichen bekommen würde, ein Heidentind taufen zu lassen. Ich wurde erhört. Nach 3 Wochen erhielt ich von meinem Manne die Nachricht, daß er in französische Gefangenschaft geraten, aber gesund sei. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, der hl. Rita und seinem hl. Schutzengel. Zum Dank empfing ich nun die hl. Sakramente und will meinem Versprechen nachkommen."

"Wegen eines Rechenfehlers drohte mir ein beträchtlicher Verlust meines jährlichen Einkommens. Ich versprach die Taufe eines Heidentindes und Missionsalmojen. Die Sache klärte sich auf. Ich bekam wieder die gewöhnliche Summe und erhielt das zurückbehaltene Geld nachbezahlt." „In einem schweren Nervenleiden mußte ich mich schon zweimal längere Zeit in einer Nervenheilanstalt aufhalten. Durch die Fürbitte des hl. Josef wurde ich jedesmal gesund. Ich versprach täglich 3 Vaterunser für mein ganzes Leben zu beten. Aber mein Dank zum hl. Josef ließ nach. Jetzt nach 15 Jahren trat die Krankheit wieder auf und es sah recht schlimm aus. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef und zur unbefleckten Empfängnis und versprach für den Fall der Erhörnung einen wertvollen Gegenstand zu verkaufen und den Erlös dem hl. Josef als Missionsalmojen zu schenken. Bis heute bin ich geistig ganz gesund. Tausend Dank!"

"Meine Schwester, die ein ziemlich großes Bauerngut besitzt, konnte zur Erntezeit keine Arbeiter bekommen. Ihr Mann kam einige Tage vorher ins Feld. Die jüngste Schwester, die ihre größte Stütze war, erkrankte schwer. In dieser Not wandten wir uns an den hl. Antonius und an die ärmste und verlassenste arme Seele im Heggauer und siehe, schon nach einigen Tagen bekam meine Schwester tüchtige Kräfte. Tausend Dank!"

"Ich war bereits 1½ Monate ohne Stellung. Da es mir hauptsächlich darum zu tun war, einen dauernden Posten zu erhalten und ich keine Aussicht hatte auf Erlangung eines solchen, wandte ich mich an den heiligen Josef und den hl. Antonius und versprach für den Fall meiner Erhörnung Veröffentlichung und ein Heidentind. Bin erhört worden. Habe einen Posten bekommen, mit dem ich in jeder Weise zufrieden sein kann. Herzlichen Dank den lieben Heiligen."

"Mein Mann war bei den Kämpfen in Rumänien und ich betete viel zum hl. Antonius, daß er wiederkehren möchte; für den Fall der Erhörnung versprach ich Antoniusbrot und Veröffentlichung. Und wirklich, mein Mann wurde leicht verwundet und kam in die Garnison. Aber ich hielt mein Versprechen nicht. Bald darauf kam mein Mann nach Frankreich und nun ist er schon seit 3 Monaten vermißt. All mein Bitten und Flehen blieb bis jetzt erfolglos. Darum erfülle ich heute mein Versprechen und sage dem hl. Antonius meinen Dank und Vertrauen, daß ich auch jetzt wieder Erhörnung finden werde."

"Unserem Sohne, der wieder ins Feld abrücken mußte, kam auf der Fahrt nach der Front sein Koffer abhanden und es bestand wenig Hoffnung, ihn wieder zu erhalten. Da wandten wir uns an den lieben hl. Antonius, den wir noch nie vergebens um Hilfe angefleht hatten, und siehe, kaum waren einige Tage nach Abschluß der Novene verflossen, da schrieb unser Sohn, der Koffer hätte sich gefunden, nachdem er bereits 7 Wochen vermißt wurde. Dessenfalls herzlicher Dank!"

Josef Füracker, geboren am 17. Dezember 1894 zu Kirchenwinn in Bayern, war der älteste unter drei Brüdern und mußte schon frühzeitig bei den landwirtschaftlichen Arbeiten mithelfen. Aus der Werktagsschule entlassen, trat er bei einem Nachbarn in Dienst; die Abende und freien Stunden am Sonntag Nachmittag brachte er nach wie vor im elterlichen Hause zu. Lärmende Gesellschaften liebte er nicht, dagegen war es seine Freude, erbauende Bücher und Missionschriften zu lesen, unter welchen er das Vergnügen und den Mariannhiller Kalender besonders lieb gewann. So erwachte in seiner Seele allmählich der Missionsberuf, zumal der eigene Vater wiederholt die Bemerkung fallen ließ, es würde ihn freuen, wenn eines seiner Kinder sich persönlich dem Missionswerk weihen würde.

Gegen Ende des Jahres 1913 — Josef hatte inzwischen das 19. Lebensjahr vollendet — bat er seinen Vater, er möchte sich für ihn bezüglich der Aufnahme ins Kloster an das Mariannhiller Missionshaus Sankt Paul in Holland wenden, was auch der Vater, nachdem er sich von der Echtheit des Berufes seines Sohnes überzeugt hatte, mit Freuden tat. Der Superior von St. Paul forderte zunächst die nötigen Schriftstücke ein, und da diese überaus günstig lauteten, erfolgte bald eine zusage Antwort. Der junge Bittsteller war überglücklich und wäre am liebsten sofort nach dem Ziele seiner Wünsche geeilt, doch er mußte noch ein paar Monate warten, denn im März 1914 stand für ihn die erste Musterung beim Militär-Kommando bevor. Er wurde als tauglich befunden und zunächst dem 1. Infanterie-Regiment zugewiesen.

Wir lebten damals noch in vollem Frieden, und da bis zur Generalmusterung und zum Stellungstermin in der Kaiserne noch mehrere Monate lagen, glaubte unser Postulant ruhig nach St. Paul gehen zu können, um dort das Ordensleben aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Tatsächlich reiste er am Weizen Sonntag, den 19. April 1914 nach St. Paul ab. Bis Nürnberg gab ihm sein Vater das Geleite. Hier stellte ihnen ein Herr, den sie wegen der Reiseroute um Rat fragten, vor, was es Bedenkliches sei, daß ein so junger, unerfahrener Mann allein eine so weite Reise unternähme, in Holland werde er keinen Menschen verstehen usw. Doch unser wackerer Josef ließ sich dadurch nicht irre machen; auf Gott und den Schutz seines hl. Namenspatrones vertrauend, fuhr er ab, übernachtete am ersten Tag bei unseren Brüdern in Würzburg, am zweiten Tag in Köln und kam am dritten glücklich in Sankt Paul an, von wo aus er seinen lieben Angehörigen in Bälde die tröstlichsten Briefe schreiben konnte. Tatsächlich fühlte er sich bei uns vom ersten Tage an wie zu Hause; alles gefiel ihm und er hatte nur den einen Wunsch, immer hier bleiben zu dürfen.

Doch schon Ende Juni 1914 mußte er in die Heimat zurück zur Generalmusterung. Diesmal wurde er der Artillerie zugeteilt. Der Vater war um jene Zeit mit dem Fällen einer Waldparzelle beschäftigt, hatte also eine Menge Arbeit, und da es ihm an Gehilfen gebrach, stellte er in Verein mit der Mutter das dringende Ansuchen an seinen Sohn, bis zur Einberufung in die Kaiserne daheim zu bleiben und ihm zu helfen. Die Arbeit

scheute unjer braver Postulant nicht und unter anderen Umständen wäre es ihm eine wahre Freude gewesen, den Eltern bei der vielen Arbeit helfen zu können, jetzt aber war der Zug zum stillen, friedlichen Klosterleben so stark, daß ihn ein wahres Heimweh darnach erfaßte. Die Eltern merkten es und nahmen daher ihre Bitte zurück. Im gleichen Augenblick kehrte im Herzen des Sohnes die Fröhlichkeit wieder ein; sofort packte er seine Sachen zusammen und reiste wieder nach seinem lieben St. Paul zurück. Der klösterliche Beruf, die vielen heiligen Messen und die tägliche Kommunion, die er dort fand, gingen ihm über alles.

Leider sollte seine Freude nicht lange dauern. Schon Ende Juli kam die Mobilmachung und anfangs August eilte aus Sankt Paul eine ganze Schar entschlossener Vaterlandsverteidiger in die Heimat zurück. Josef Füracker schloß sich ihnen an, denn er glaubte, sich sofort bei seinem Regimente stellen zu müssen, obgleich er bisher noch nicht gedient hatte. Tatsächlich erfolgte jedoch seine Einberufung erst am 1. Oktober 1914; in der Zwischenzeit half er seinen Eltern in der Landwirtschaft.



† **Josef Füracker**
gest. in französisch. Ge-
fangenschaft zu Raon.

Die Ausbildungszeit war verhältnismäßig kurz. Als Mitte Januar 1915 eine Truppe seines Regimentes an die Front abging, meldete er sich freiwillig dazu. Zum Abschied sandte er seinen Eltern und Geschwistern einen recht schönen Brief, der von vielen in seiner Heimatgemeinde mit Mühe gelesen wurde. „Endlich“, so schrieb er darin, „ist die heißersehnte Stunde gekommen, wo ich, wie so viele meiner Kameraden, ins Feld ziehen darf, um zu kämpfen für König und Vaterland. Ich fürchte den Krieg nicht, das könnt Ihr daraus ersehen, daß ich mich freiwillig zum Abmarsch gemeldet habe. Liebe Eltern, macht Euch meiner wegen keine Sorge! Sollte es der Wille Gottes sein, daß ich sterbe fürs Vaterland, so wollen wir dieses Opfer gerne bringen. Ich bin jederzeit zum Sterben bereit, denn der Tod fürs Vaterland ist ein schöner Tod“. . . . Nun dankt er seinen Eltern in kindlicher Liebe für alles empfangene Gute, bittet sie um Verzeihung, wenn er sie je betrübt haben sollte und gibt zum Schluß seinen Geschwistern recht schöne und gute Ermahnungen. Der Schluß des Briefes lautet: „Betet für mich, daß ich meinem Fahnenfeld treu bleibe und daß mir der liebe Gott beistehe in allen Gefahren des Leibes und der Seele. Sollten wir uns auf dieser Welt nicht mehr sehen, so bedenket, es gibt einen Gott, eine Ewigkeit und einen Himmel. Dort oben gibt es weder Schmerz, nochummer, noch Tränen, wohl aber ein Wiedersehen in ewiger Freude und Glückseligkeit.“

Sein Regiment stand meist in den Vogesen. Wie im elterlichen Hause und im Kloster, so tat Füracker auch

beim Militär und im Krieg getreu seine Pflicht. Von Natur still und schweigsam, lebte er mit seinen Kameraden in schönstem Frieden; nur wenn einer in der Kompanie es wagte, in seiner Nähe zu fluchen, verwies er es ihm mit Mut und Entschiedenheit. Alle liebten und achteten ihn. Im Essen, wie in allem, war er äußerst anspruchslos, dagegen willig zu jeder Arbeit, auch zu solchen, welche viele andere scheuten. Zu den hl. Sakramenten ging er, so oft er nur eine Gelegenheit dazu hatte. Er war in seinem ganzen Wesen tiefreligiös. Dazu wählte er zu seinen kurzen Mitteilungen in die Heimat mit Vorliebe Karten mit religiösen Darstellungen, z. B. das bekannte Bild mit dem Kreuzkriste, das mitten im Trommelfeuer unverfehrt geblieben war. Mit seiner Löhnung ging er ungemein sparsam um. Während der 15 Monate, die er im Felde stand, schickte er seinen Eltern 245 Mark; er bat, man möchte das Geld zu frommen Zwecken, heiligen Messen und zum Loskauf von Geiselnindern verwenden. Er selbst schickte an unsere Vertretung in Würzburg den Betrag zur Taufe eines Geiselnindes ein, was seine Eltern erst nach seinem Tode erfuhren. Wenn ihm seine Angehörigen Pakete ins Feld zusandten, schrieb er wiederholt zurück, sie möchten damit sparsam sein, für ihn sei schon gesorgt, während in der Heimat sicherlich Mangel herrsche.

Am 26. April 1916 wurde er plötzlich als vermißt gemeldet. Lange blieben alle Nachforschungen, die man durchs Rote Kreuz über ihn anstellte, erfolglos. Fünf Monate später, am 20. September, wurde sein jüngerer Bruder in den Niesenkämpfen an der Somme schwer verwundet und kam nach Würzburg ins Lazarett, wo er am 16. November 1916 starb. Um dieselbe Zeit traf ein Bericht aus Standesamt ein, Josef Füracker sei am 2. Mai 1916 in französischer Gefangenschaft zu Raon, L. Etappe, gestorben.

Einer seiner Kameraden berichtete gelegentlich einesurlaubes noch Folgendes: „Am 26. April 1916 unternahm ein Leutnant mit 25 Mann, meist Freiwilligen, darunter auch unseren Josef Füracker, einen Vorstoß gegen einen französischen Schützengraben. Doch der Feind war stark und verfügte über eine beträchtliche Zahl von Maschinengewehren. Das kleine Häuflein tapferer Bayern mußte vor der Uebermacht weichen; von den 25 jungen Kriegern blieben 9 auf dem Platze, darunter auch unser Josef. Wohl wurde später nach den zurückgebliebenen Kameraden eifrig gesucht, aber es fand sich kein Mann mehr vor. Die Franzosen hatten offenbar alle, Verwundete wie Tote, in ihren Schützengraben geschleppt.“

Dies die wenigen Nachrichten, die wir über sein Lebensende erhalten konnten. Die Leiche seines im Lazarett zu Würzburg gestorbenen Bruders Johann wurde in die Heimat nach Kirchewinn gebracht. Dort läutete am gleichen Tage die Sterbeglocke für beide im Felde gefallenen Krieger und fanden auch für beide zu gleicher Zeit die Leichenfeierlichkeiten statt. Ihr Andenken bleibt in Ehren.

Thomas Larter wurde geboren am 29. Dezember 1887 als der älteste Sohn einer braven christlichen Familie zu Duppach (Rheinland) und machte schon in der Elementarklasse seinen Eltern und Lehrern durch Fleiß und sittsames Betragen viel Freude. Als schönstes Ideal stand ihm von den Tagen der Kindheit an der priesterliche Beruf vor Augen, doch leider fehlten ihm zum Studieren die nötigen Mittel; die Vermögensverhältnisse der Eltern waren bescheiden und die Zahl der Kinder groß. So blieb er denn nach Ent-

lassung aus der Volksschule zu Hause, als Stütze seiner Eltern und Geschwister.

Von Natur heiter und gesellig, bescheiden und friedfertig, war er bei allen, die ihn kannten, ungemein beliebt. Mit 18 Jahren äußerte er dem Vater gegenüber zum erstenmale Klostergedanken, doch zur Ausführung des Planes kam es damals noch nicht. Dagegen stellte er sich mit 19 Jahren freiwillig beim Militär. Im zweiten Dienstjahre wurde er Burische beim Hauptmann



† Thomas Tarter
gefallen am 22. August 1917.

seines Regiments. An Prüfungen mancherlei Art und an Gelegenheit, die trügerische Welt kennen zu lernen, fehlte es während seiner Militärzeit nicht, doch hatte er im zweiten Dienstjahre fast täglich Gelegenheit, der hl. Messe beizuwohnen und wiederholt zu kommunizieren. Dies gab ihm einen großen sittlichen Halt und so blieb er auch als Soldat seinem Glauben und seinen christlichen Grundsätzen treu und kam als braver, sittenreiner Jüngling ins elterliche Haus zurück.

Stärker denn zuvor erwachte in ihm der Drang zum Kloster. Der Vater willigte ein, und so meldete sich Thomas Tarter am 31. Januar 1914 als Postulant in unserm Missionshause Sankt Paul, wo er sich, wie alle jungen Leute von echtem Berufe, sofort heimisch fühlte und mit Eifer und Treue seinen religiösen Verpflichtungen nachkam. Alles wäre so schön gewesen, das klösterliche Leben gefiel ihm, die Mitbrüder liebten, die Obern

schätzten ihn, — da kam der große Krieg. Am 4. August 1914 verließ er, wie so viele seiner Kameraden, das so lieb gewonnene Missionshaus Sankt Paul, um als braver Soldat seine Pflicht zu tun.

Anfangs stand er bei seinem Regimente in Trier, wo er am 14. September zum Gefreiten befördert wurde. Am 10. Oktober ging er an die Front nach Belgien. Hier kämpfte er bei Robeck und stritt am 20. Oktober in der blutigen Schlacht bei Passendale, wo ihm eine Kugel sein Gewehr zerstücktete. Tags darauf ging ihm ein Geschos durchs Kochgeschirr, blieb aber im Tornister stecken. In beiden Fällen ist er durch besonderen Schutz heil und unverletzt geblieben.

Es folgten noch viele schwere Kämpfe; jedesmal war er dabei, den Verwundeten und Sterbenden ein wahrer Schutzengel. Mitten im Kugelregen half er den Verletzten die blutenden Wunden stillen und stand manchem Sterbenden bis zum letzten Atemzuge bei. Zur Anerkennung für sein ebenso mutiges, wie liebevolles Verhalten wurde er zum Unteroffizier ernannt und am 11. November 1914 mit dem Eis. Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Am folgenden Tag, Donnerstag den 12. November, wurde er durch einen Knieeschuß verwundet und kam ins Lazarett nach Rohrwinkel, wo er bis zum 19. Januar 1915 verblieb.

Nach seiner Genesung wurde er in Neuwied mit der Ausbildung von Rekruten betraut. Auch hier war er sofort bei jung und alt beliebt. Was andere durch hitziges Draufgehen und übermäßige Strenge nicht zu erreichen vermochten, erzielte er in kürzester Frist durch Güte. Alle, auch seine Vorgesetzten, liebten und achteten ihn.

Am Karfreitag gab es für ihn eine kleine Ueberraschung. Er hatte eben seine Mannschaft zum Gottesdienste geführt und wie er nun die Kirche verließ, traf er da einen Bekannten von St. Paul, den Missionszögling Jakob Fetter. Die Freude des Wiedersehens war groß; da dessen Mutter gerade ein Zimmer frei hatte, nahm er gleich dort Quartier und so verlebten sie noch manch gemütliche Stunde miteinander.

Im Januar 1916 mußte er wieder ins Feld, doch durfte er bis März in seiner alten Eigenschaft im Rekrutendepot bleiben. Dann folgten viele und schwere Kampftage in Flandern und der Champagne. Ende September 1916 kam er zum letztenmal auf Urlaub in die Heimat. Als er neuerdings an die Front ging, verabschiedete er sich mit den Worten: „Wie Gott will, so geschehe es! Auf ihn wollen wir all unser Vertrauen setzen!“ Auch in seinen Briefen wies er beständig auf die göttliche Vorsehung hin; oft und oft wiederholte er seinen Lieblingsvers: „Vertrau auf Gott und laß ihn walten, er wird dich wunderbar erhalten!“

Nach wie vor stand er wiederholt in schweren Kämpfen, namentlich an der Front in Flandern. In der Nacht vom 21. auf den 22. August 1917 beteiligte er sich an einem gefährlichen Patrouillengang, von dem er nicht mehr zurückkehren sollte. Seine Kameraden sahen, wie er schwer getroffen niedersank, konnten ihn aber wegen des starken feindlichen Feuers nicht mitnehmen. Seitdem gilt er als vermißt. Wir rechnen ihn zu den auf dem Felde der Ehre Gefallenen, denn außerdem hätte er während der langen Zeit schon sicherlich ein Lebenszeichen gegeben. Wie Gott gewollt, so ist's geschehen. Möge ihm der Herr nun den vollen Lohn ausbezahlen für alles, was er hienieden in seinem Dienste getan und gelitten hat!